



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sozialauslese : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diesem niedrigen Preise nicht haben. Wir schließen mit dem Wunsche, daß die öffentlichen Fernsprechstellen bald angemessen vermehrt, bequemer eingerichtet und besser gelüftet und ihre Lokaltarife auf 10 Pfennige herabgesetzt werden. Zu verlieren ist dabei ganz sicher nichts, denn die Lokalgespräche sind in ihnen selten und bringen herzlich wenig ein, und die Ferngesprächsgebühr bleibt ja unberührt. Wenn die rund 500000 jährlichen Gespräche in den öffentlichen Sprachstellen der Reichstelegraphenverwaltung sämtlich Lokalgespräche wären, so würde das eine Einnahme von 125000 Mark bedeuten, und bei einer Herabsetzung der Lokalgesprächsgebühr von 25 auf 10 Pfennige einen theoretischen Verlust von 75000 Mark, d. h. also ein so kleines Risiko, daß es in einer so großen Verwaltung überhaupt nicht in Betracht kommt. Thatsächlich dürften aber wohl die Hälfte dieser Gespräche Ferngespräche sein, sodas das Risiko schon auf 37000 Mark sänke. Da sich der Verkehr bei einer solchen Ermäßigung aber bald verdreifachen würde, so wird ein Ausfall wohl überhaupt nicht stattfinden und nun eine bessere Ausnutzung der Anlagen eintreten.



Sozialauslese

(Fortsetzung)



ie verkehrte Politik, zu der man von Annonis „naturwissenschaftlicher“ Grundlage aus gelangen kann, hat er gleich selbst gelehrt. Vor allem bekämpft er das allgemeine Wahlrecht als eine höchst verderbliche Einrichtung. Dabei legt er S. 196 eine glänzende Probe ab von seiner wissenschaftlichen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit auch außerhalb des naturwissenschaftlichen Gebiets, indem er schreibt: „Durch das allgemeine Wahlrecht zum Reichstag ist Deutschland in eine Lage versetzt, bei der die untern Klassen vermöge ihrer großen Kopfzahl fast alle Macht besitzen, und es sich nur darum handeln kann, die infolge dessen drohenden Gefahren womöglich abzuwenden.“ Das würde sich ja in einer Wahlrede ganz gut ausnehmen, aber wenn es in einem Buche steht, so reicht das Lesen dieses einen Satzes schon hin, den Kritiker zu überzeugen, daß dieses Buch nicht in die wissenschaftliche Litteratur, sondern zu den Parteipamphleten gehört. Denn in Wirklichkeit haben die Regierungen und die obern Zehntausend alle Macht, die untern Klassen gar keine. Nicht einmal der Reichstag, wo doch die Vertreter der untern Klassen nur eine schwache Minderheit bilden, hat irgendwelche Macht; er mag immerhin beschließen, daß seinen Mitgliedern

Diäten zu zahlen seien, wie die Mitglieder des preussischen Abgeordnetenhauses welche beziehen,*) er mag die Aufhebung des Jesuitengesetzes ein halbes Duzend mal beschließen, es nützt ihm nichts; der Bundesrat versagt die Bestätigung. So steht es mit der Gesetzgebung, auf die er freilich im übrigen einen beschränkten und bedingten Einfluß hat, von dem auch auf die Vertretung der untern Klassen in ihm ein Stückchen kommt, dagegen hat er auf Verwaltung und Rechtspflege schlechthin gar keinen Einfluß. Die Verbindung dieser und ähnlicher Behauptungen mit der „naturwissenschaftlichen“ Grundlage wird auf S. 87 vollzogen. (Zum Verständnis des Satzes schicke ich voraus, daß in der Gesellschaftszwiebel die obere und die untere Mittelschicht mit A und a bezeichnet werden, die höchste und die unterste Schicht mit G und g): „Von den elf Millionen Deutscher über fünfundzwanzig Jahren, welche das Reichstagswahlrecht besitzen, kommen etwa neun Millionen auf das Mittelgut der Klassen A, a, B, b, aber mehr als 800000 Schwachbegabte der Klassen c und d stimmen ebenfalls mit und helfen mit ihrer Intelligenz das Schicksal des Reiches lenken. Sie sind gerade ausreichend, um die höher Begabten lahm zu legen, welche wegen der Symmetrie der Kurve die nämliche Zahl ausmachen.“ Wir wollen nicht weiter dabei verweilen, daß „der Symmetrie der Kurve,“ d. h. einer durch willkürliche Anwendung der Kombinationslehre auf die Begabungen der Menschen gewonnenen Zahlenreihe, eine zwingende und gesetzgebende Gewalt zugeschrieben wird; das haben wir abgemacht. Aber steht denn die Sache so, daß unser Volk in zwei Parteien zerfiele, und die Scheidungslinie irgendwo durch die Begabungszwiebel quer durchginge, sodaß alle Intelligenzen der einen, alle Dummköpfe der andern Partei zufielen, und die Klugen von den Dummen überstimmt werden könnten? Sehn Sie uns doch mal an, hat Windthorst einmal im Reichstage gerufen, sind wir denn gar so dumm? Vielmehr verhält es sich so — es ist lächerlich, das am Ende des neunzehnten Jahrhunderts einer deutschen Intelligenz klar machen zu müssen —, daß die Gründer und Führer aller Parteien gescheite Leute sind, und daß ihnen allen sowohl mittelmäßige Ingenia wie Dummköpfe folgen. Was aber die stillschweigende Voraussetzung anlangt, die gemacht werden muß, wenn Ammons Theorie für die Zensuswahlen gegen die allgemeinen Wahlen etwas beweisen soll, die Voraussetzung, daß die Intelligenzklassen mit den Zensusklassen zusammenfielen, so wollen wir sie mit einer Anekdote beleuchten. Zur Zeit des Septennatsstreits sitzen einige Herren in einer Weinstube beim Frühchoppen und besprechen die brennende Frage des Tages. Endlich ruft der Mittagstisch, und einer nach dem andern entfernt sich. Nur einer, der die ganze Zeit über den Mund nicht aufgethan hat, und der offenbar etwas auf

*) In seiner letzten Session hat er es — mit 179 gegen 49 Stimmen — zum zehnten male beschlossen.

dem Herzen hat — es ist einer der reichsten Leute des Ortes —, bleibt zurück und mit dem Wirt allein. Diesen fragt er, nachdem sich die Haustür hinter dem letzten Mitgast geschlossen hat, mit vorgehaltner Hand: „Du, erklär mir doch mal, was ist denn das eigentlich, der Septennar?“ Wir sind überzeugt, daß jeder unsrer Leser mit entsprechenden Proben von Intelligenz aus der ersten Steuerklasse aufwarten könnte.

Eine andre falsche Voraussetzung, die Ammon gleich andern Gegnern des allgemeinen gleichen Wahlrechts stillschweigend macht, ist die, daß die Wähler alle Gesetzbilanzen zu beurteilen imstande sein müßten. Diese Bedingung erfüllt aber in unsern modernen Großstaaten mit ihren verwickelten Verhältnissen kein Mensch, auch keiner der höchsten Intelligenzklasse. Einen Sinn hätte die Forderung nur, wenn die Wähler nicht Wähler, sondern Gesetzgeber sein sollten, wie das die Schweizer Staatsbürger im Fall eines Referendums sind. Der deutsche Reichstagswähler hat nicht Gesetze zu begutachten, sondern er hat nur Vertrauensmänner zu wählen, von denen er glaubt, daß sie imstande sein werden, wenn auch nicht alle, so doch einige Vorlagen richtig zu beurteilen. Der Reichstag hat dann Kommissionen zu wählen, in denen sich die für jede Gruppe von Vorlagen Sachverständigen zusammenfinden. Der Wähler läßt sich gewöhnlich von der Erwägung leiten, ob der Kandidat wohl sein, des Wählers, Klassen- oder Standesinteresse gut vertreten werde. Das ist kein sehr erhabener oder idealer Standpunkt, aber da so ziemlich alle Wähler diesen Standpunkt einnehmen, so gleichen sich die verschiedenen Egoismen aus, und das Wohl des Ganzen bleibt leidlich gewahrt, und damit muß man sich zufrieden geben in dieser unvollkommenen Welt. Messen wir nun einmal die Leistungen dieses auf dem nach Ammon schlechtesten Wahlsystem*) beruhenden Reichstages an dem Parteimaßstabe Ammons, der als Vertreter der badischen Intelligenz und als Feind der Ultramontanen und Demokraten doch unbedingt der nationalliberalen Partei angehört, und der ein ausgesprochener Bismarckverehrer ist! Von allen großen Entwürfen Bismarcks ist nur einer gescheitert, das Tabakmonopol. In dessen Verwerfung waren aber fast alle Parteien einig, und seine heftigsten Gegner waren die badischen Nationalliberalen; ich selbst habe oft mit solchen darüber gestritten. Bis zum Jahre 1878 waren die Nationalliberalen, trotz des „schlechten“ Wahlrechts, die stärkste Partei des Reichstags; wer sie dann an die Wand drückte, das war nicht der blinde Höddur der Intelligenz- und Steuerklasse e — die sozialdemokratische Fraktion schmolz nach den Attentaten auf neun Mann zusammen —, sondern Bismarck durch seine neue Wirtschaftspolitik. Seit jenen Tagen der großen Umkehr ist die Gesetzgebung vorzugsweise auf zwei Gebieten thätig gewesen, auf dem sogenannten sozialen und auf dem wirtschaftlichen. Auf jenem haben wir zunächst

*) Bismarck hat bekanntlich das preußische Zensuswahlrecht so genannt.

die Arbeiterversicherung zu verzeichnen, die bekanntlich Bismarcks Werk ist. Die Ara des Arbeiterschutzes aber hat unser jetziger Kaiser eingeleitet, und obwohl ihm die Kartellparteien — nicht aus naturwissenschaftlichen, sondern aus andern Gründen — anfangs kühl gegenüberstanden, thun sich doch seit einiger Zeit gerade die Nationalliberalen unter der Führung des Freiherrn von Heyl mit Vorschlägen zum Arbeiterschutz hervor. Die Sozialdemokraten haben, wie ihnen unzähligemal vorgeworfen worden ist, gegen die meisten Gesetze dieser beiden Gruppen gestimmt. Auf wirtschaftlichem Gebiet ist eine Reihe von Gesetzen beschloffen worden, die man als schutzöllnerisch-agrarisch-zünftlerisch-reaktionär zu bezeichnen pflegt. Wenn man unter Intelligenz die Gesamtheit der akademisch Gebildeten versteht, so hat ihre Mehrheit wahrscheinlich wenig Freude an dieser Gesetzgebung gehabt. Aber der preußische Adel, die Großindustrie, die Handwerker und die Bauern haben sich zu ihrer Durchführung verbündet, und diese Klassen sind es ja, die nach Ammons Ansicht herrschen sollen, und die sich des erblichen Besitzes der Intelligenz erfreuen; der Reichstag hat also durchaus im Sinne Ammons gearbeitet.

Herr Ammon hat einen Bruder im Apostolat für die Sozialaristokratie: Herrn Alexander Tille in Glasgow. Dieser steht auf derselben „naturwissenschaftlichen“ Grundlage. Wie Ammon leugnet er die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, bekämpft er den Neulamarckismus, lehrt er die Entstehung, Erhaltung und Verbesserung der edlern Menschenrassen durch die Sozialauslese im Kampfe ums Dasein; wie Ammon haßt er die Demokratie, den Sozialismus, die Gewerkvereine. Und dieser Mann, der ihm in seinem Denken und Fühlen und in der wissenschaftlichen Erkenntnis so nahe steht wie kein anderer in der ganzen Kulturwelt, dieser Mann — erklärt Krieg und Militarismus für unsinnige, verderbliche, antiselektionistische Dinge, würde also als deutscher Reichsbürger, wenn ihn nicht vielleicht parteitaktische, also außerhalb der Sache liegende Gründe zu einer andern Haltung bewögen, wahrscheinlich gegen alle Militärvorlagen stimmen. Würden die beiden Herren auf eine wüste Insel versetzt und gründeten einen Staat zusammen, so würden sie einander, als konservative Partei und Opposition, in die Haare geraten. Es ist wirklich eine recht kindliche Auffassung, daß die Regierungspartei allemal die Partei der Gescheiten und die Gegenpartei die der Dummen sei, und daß das allgemeine gleiche Wahlrecht den Dummen zum Siege über die Gescheiten verhelfe. Wo immer es zwei Parteien im Staate giebt, da stehen Gescheite Gescheiten gegenüber, und welche von beiden die Gescheitern oder die eigentlich Gescheiten sind, das bringt immer erst etliche Jahrzehnte oder Jahrhunderte später die Weltgeschichte an den Tag. Die Dummen aber stellen auf beiden Seiten den Chor oder Heerbann und bilden die Resonanz, und je größer die Wählerschaften, je unbeholfener daher die Bewegungen der beiden Massen sind, desto schwerer wird freilich den gescheiten Führern die Leitung, desto geringer

ist aber auch die Gefahr, daß die eine der beiden Parteien von der andern vollständig unterdrückt werde, und das Stück Gerechtigkeit, das in ihr verkörpert ist, dem Vaterlande verloren gehe.

Aber, meint Ammon: „Die gewöhnlichsten Schreier und Schwäger sind die Bevorzugten des allgemeinen Stimmrechts; ja, wir haben Radaubröder mit dem Siegeslorbeer geschmückt aus der Urne hervorgehen sehen, deren Wahl man für eine moralische Unmöglichkeit hielt.“ Dagegen fragen wir: kann uns Ammon beweisen, daß bei den Reichstagswahlen Männer von hervorragender Intelligenz regelmäßig unwissenden Schwägern und Schreibern unterliegen? Und verstehen etwa die agrarischen Mitglieder der konservativen Partei das Schreien nicht? Verkündigen nicht gerade sie die Losung: nur schreien, schreien! Artige Kinder kriegen nichts? Und wie viel Radaubröder haben wir denn im Reichstage? Zwei: Ahlwardt und Sigl. Jener vertritt das Urteutonentum und ist von zwei Landräten in dem Kreise herumgeführt worden, der ihm den Siegeslorbeer gereicht hat. Dieser ist ein Produkt eigentümlicher bairischer Verhältnisse und hat sein Mandat nicht von Proletariern, sondern von Bauern empfangen. Ammon lobt das Dreiklassenwahlssystem (natürlich, denn was hat man sonst für eins, wenn man das allgemeine gleiche Wahlrecht nicht will, da die Künsteleien, die G. von Hartmann und andre vorgeschlagen haben, doch nun einmal undurchführbar sind) und findet, daß es sich besonders in der städtischen Verwaltung sehr schön bewähre. Daß unter Umständen ein Großindustrieller allein die erste Klasse bildet, will freilich auch Ammon nicht gefallen. Wenn es nur wenigstens immer ein hochgebildeter Großindustrieller wäre! Aber manchmal ist's ein dicker Schlächtermeister. Und was sagt Ammon zu folgender Vertretung der Intelligenz? In Neustadt in Oberschlesien bilden die Herren Abraham Fränkel, Hermann Fränkel und Emanuel Fränkel die erste, die Herren Josef Pinkus, Albert Fränkel, Max Pinkus und August Schneider die zweite Abteilung; die vier Fränkel und die zwei Pinkus sind Inhaber einer und derselben Firma, einer großen Leinenwarenfabrik; diese eine Firma wählt oder ernennt vielmehr vierundzwanzig Stadtverordnete, alle andern Bürger zusammen, einschließlic der Justizbeamten und Gymnasiallehrer, haben nur zwölf zu wählen. Ist das Arierherrschaft? In einer andern Stadt, die wir nicht nennen wollen — es ist keine preußische —, wählt ein Bordellwirt in der ersten und die gesamte Intelligenz in der dritten Klasse. Ob, wie Ammon behauptet, das badische Dreiklassenwahlssystem so arge Übelstände nicht erzeuge, vermögen wir nicht zu prüfen; ganz zu vermeiden sind sie bei keiner Einrichtung dieses Systems, und jedenfalls bestehen sie in dem größten, dem ausschlaggebenden deutschen Bundesstaate. Dessen Abgeordnetenhaus, meint Ammon, bilde dank dem Dreiklassenwahlssystem „eine würdige Vertretung“ und sei dem Reichstag an Ansehen überlegen. Was soll das „würdig“ bedeuten? Daß es einer Volksvertretung unwürdig sei, einen Drechslermeister, einen

Sattlergesellen und einen Schlossergesellen unter seinen Mitgliedern zu zählen? Darin ist der Geschmack verschieden. Es sind nicht durchweg die schlechtesten Männer, die meinen, ein Handwerker, der manchem Grafen geistig überlegen sei, verunziere den Reichstag durchaus nicht. Oder findet Ammon die langweilige Ruhe, die gewöhnlich im preußischen Abgeordnetenhaus herrscht, so würdig? Nun die kommt davon, daß die aufregenden Gegenstände auf den Reichstag übergegangen sind. In der preußischen Konfliktzeit ist es auch in jenem würdigen Hause recht lebhaft zugegangen, und dann noch einmal in der Zeit des Kulturkampfes, und — als Bismarck gegen den Willen der national-liberalen Mehrheit die Maigesetze rückwärts revidierte. Auch im vorigen Sommer hat man noch ein paar Aufwallungen erlebt, als das kleine Umsturzgesetz zu Falle gebracht wurde — von den Nationalliberalen. Die Parteien pflegen jedes Wahlsystem gut zu finden, bei dem sie gute Geschäfte machen, sobald sie aber unterliegen, finden sie dasselbe Wahlsystem schlecht. Dieser ganz gewöhnliche Parteiärgers ist es, der aus der natur- und sozialwissenschaftlichen Hülle von Ammons Buche hervorschaut. Und schließlich ist Ammon auch nicht einmal mit den Einrichtungen zufrieden, die der Aristokratie eine Vertretung sichern, und von denen man annehmen müßte, daß sie ihn mit hoher Befriedigung erfüllen sollte. Er schreibt S. 374: „Die geschichtlichen Macht- und Besitzverhältnisse finden ihren Ausdruck in den Rechten des Kaisers und des Bundesrats. Der Wille der Massen des geistigen Mittelgutes bis zum Schwachsinn herab bestimmt die Zusammensetzung des Reichstags und der Abgeordnetenhäuser [da wird also das der Zensuswahl erteilte Lob zurückgenommen]. Hier, an den Stätten der Gesetzgebung und der Lastenverteilung kann die Bildungsaristokratie ihre Einsicht und ihre sozialen Instinkte leider nicht genügend zur Geltung bringen. In den Oberhäusern der Bundesstaaten giebt es entweder keine oder nur einzelne Mitglieder, die Bildungsinteressen, und dann nur solche einer umschriebenen Art (Kirchen, Hochschulen) amtlich vertreten; die gebildeten Klassen als solche haben weder Sitz noch Stimme und werden nur so weit berücksichtigt, als ihre Überzeugungen zwingende Gewalt über die öffentliche Meinung zu gewinnen vermögen. Für die gesamte außerhalb des Beamtentums stehende höhere Begabung, Bildung und Lebenserfahrung, die an Umfang und Gewicht sehr bedeutend ist, besitzt unsre Gesellschaft kein Organ. . . . Gerade die jetzt mundtot gemachten Klassen gehören zu den von Natur und Rechts wegen berufenen Leitern der Gesellschaft usw.“ Diesem Erguß des Parteiärgers halten wir nur die Fragen entgegen: Wer macht denn die Gebildeten von Ammons Partei mundtot? Der Staatsanwalt doch gewiß nicht! Und wie denkt er sich denn eine Vertretung der höhern Begabung, Bildung und Lebenserfahrung? Will er eine Wahlkurie für sie einrichten? Und wer soll die Leute nach der Begabung, Bildung und Lebenserfahrung einteilen? Endlich, weiß er nicht, daß dem Manne, den er über

alles verehrt, schon zu viel reiner Geist in den Parlamenten sitzt, und daß er ausschließlich die „produktiven Stände“ darin vertreten haben will?

Das andre, wodurch Ammon, wenn er Einfluß gewönne, eine verkehrte Richtung der Politik befördern würde, ist die entschiedne Zurückweisung jeder Kritik der bestehenden Gesellschaftsordnung. Ich meine nicht, daß er die Standesunterschiede für notwendig, Gleichheit der Anlagen, der Vermögen, der Bildung, der sozialen Lage für eine Utopie erklärt. Darin bin ich nicht allein vollkommen einverstanden mit ihm, sondern gehe noch ein gutes Stück über ihn hinaus, indem ich z. B. auch die Sklaverei nicht grundsätzlich ablehne. Aber entschieden bekämpfen muß man eine Darstellung, worin unser gegenwärtiger Zustand als ein unübertreffliches Meisterstück der Entwicklung erscheint, an den die bessernde Hand anlegen zu wollen ein Frevel gegen die Natur sei (was ihn, wie schon eingangs erwähnt wurde, nicht abhält, selbst Verbesserungs-vorschläge zu machen). Was die Natur thut, und worauf die Entwicklungstheorie beruht, das ist eben, daß sie den Gesellschaftszustand keinen Augenblick unverändert läßt, und eine der Bedingungen der Gesundheit jedes nicht abgestorbenen Gesellschaftskörpers besteht in der fortwährenden Umbildung seiner Organe durch Anpassung an die sich stetig ändernden Verhältnisse wie seiner feinem Gewebeschichten, der höhern Stände, durch die Zufuhr frischen Blutes von unten. Ammon behauptet nun, diese zweite Bedingung sei vollkommen erfüllt. Niemals sei den Untern das Aufsteigen so leicht gemacht worden wie heute, und in den obern Schichten könne sich keiner auf andre Weise halten als durch eigne Tüchtigkeit. Ich verzichte darauf, durch Fälle aus dem Leben, die mir in Menge zur Verfügung stehen, das Gegenteil zu beweisen; ich erinnere nur an einen einzigen, der ungeheures Aufsehen erregt hat. Ein tüchtiger Beamter wird von der Kreisvertretung einstimmig zum Landrat gewählt; die Regierung versagt die Bestätigung. Eine Deputation des Kreises begiebt sich nach Berlin und bittet den Minister des Innern, doch seine Entscheidung zurücknehmen zu wollen, niemand erfreue sich in dem Grade wie der Erwählte des Vertrauens des ganzen Kreises. Seine Exzellenz aber erklärt, das gehe nicht, weil — der Erwählte nur einen kleinen Besizer zum Vater habe. Huxley, dessen Essays Alexander Tille übersetzt und mit begeisterten Worten eingeleitet hat, was ihm in Ammons Augen Autorität verleihen muß, Huxley schreibt S. 253 dieses Bändchens: „Gäbe es keine künstlichen Einrichtungen, mittels deren Esel und Schurken auf dem Gipfel der Gesellschaft erhalten werden, so würde der Kampf um die Mittel zum Genuß*) einen beharrlichen Kreislauf der menschlichen Einheiten des sozialen Ganzen vom Gipfel nach dem Boden und vom Boden nach dem Gipfel sichern.“

*) Weiter oben hat er erklärt: „Was man oft den Daseinskampf in der Gesellschaft nennt (ich bekenne mich schuldig, den Ausdruck selbst zu nachlässig gebraucht zu haben), das ist ein Wettbewerb nicht um die Daseinsmittel, sondern um die Mittel zum Genuß.“

Die Kritik an den Gesellschaftszuständen führt Ammon darauf zurück, daß der Egoismus die von der Gesellschaft auferlegten Freiheitsbeschränkungen schmerzlich empfinde. „Während der Gebildete sich mit Würde in das Unabänderliche zu schicken sucht, meint der Ungebildete, seinen Ingrimme an irgend etwas auslassen oder eine neue Weltordnung aus seiner Phantasie nach dem Modell des Schlaraffenlandes erfinden zu müssen.“ Was für ungebildete Menschen müssen doch Plato, Thomas Morus, Joh. Gottl. Fichte und William Morris, der mit Ruskin zusammen dem englischen Kunsthandwerk zur Wiedergeburt verholfen hat, gewesen sein! Natürlich hält er an der Sozialdemokratie, die ihm das Greulichste auf Erden ist, alles für utopisch und führt die Polemik gegen sie auf den Standpunkt vor fünfundzwanzig Jahren zurück. Er findet sie komisch, diese Menschlein, die die Gesellschaftsmaschine nicht einmal durchschaut haben, trotzdem aber „mit ihren läppischen Händen herantreten, um dieselbe von Grund auf zu verbessern.“ Der Kenner der einschlagenden Literatur dagegen weiß, daß die heutigen Sozialdemokraten „die Maschine“ eben nicht mit Händen verbessern wollen, sondern auf die Umbildungen hinweisen, die der Gesellschaftsorganismus im Laufe seiner Entwicklung erfährt. Seite 8 stellt Ammon folgende zwei Sätze auf. „Lehre Darwins: Alles ist durch natürliche Entwicklung allmählich entstanden und dem Bedürfnis angepaßt. Sozialdemokratischer Darwinismus: Alles ist dem Bedürfnis angepaßt, mit Ausnahme der Gesellschaftsordnung, welche grundverkehrt ist und mit Unterbrechung der allmählichen Entwicklung vollkommen neu nach Maßgabe der sozialdemokratischen Theorie geschaffen werden muß.“ Dagegen halte man die Stelle in der Vorrede zur „Kritik der Politischen Ökonomie,“ worin Marx die Grundzüge seiner Ansicht darlegt. „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau [der Staatsformen und Rechtsverhältnisse] langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen, philosophischen, kurz, ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konfliktes bewußt werden und ihn ausfechten. So wenig man das, was ein Individuum ist, beurteilt nach dem, was es sich selbst dünkt, ebenso wenig kann man eine solche Umwälzungsepoche aus ihrem

Bewußtsein beurteilen, sondern muß vielmehr dies Bewußtsein aus den Widersprüchen des materiellen Lebens, aus dem vorhandenen Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erklären. Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist; und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoße der alten Gesellschaft ausgebildet sind. Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn, genauer betrachtet, wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind. In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und moderne bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.“

Die Kritik des Marxismus, die Ammon versucht, fällt so dürftig und schief aus, daß man zweifeln muß, ob er das „Kapital“ gelesen hat; er scheint nur darin geblättert zu haben. Natürlich hat er vom Kapital keinen klaren Begriff, weder von dem, was Marx meint, noch von irgend einem andern, und klammert sich an die Lehre vom Mehrwert. Daran sind freilich die Marxisten selbst schuld, die den schwächsten Teil des Marxistischen Systems zu seinem Kern- und Angelpunkt machen, während Marx selbst mit Beziehung auf solche Fehlgriffe gesagt hat: Ich bin nicht Marxist. Der Kern des Marxismus besteht nicht in der Hervorhebung der Thatsache, daß bei der Teilung des Arbeitsproduktes der Knecht — seiner Meinung nach — vom Herrn verkürzt wird, denn das ist allen Stufen der ökonomischen Entwicklung, von der asiatischen Despotenwirtschaft anzufangen, gemeinsam und kein unterscheidendes Merkmal der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsform. Deren Hauptmerkmal, das sich vor dem sechzehnten Jahrhundert nie und nirgends in der Welt gefunden hat, besteht darin, daß die Güter nicht für den Bedarf, sondern für den Markt hergestellt werden, also zuerst Ware sind, ehe sie Gebrauchsgüter werden, daß sie nur durch Kauf Gebrauchsgüter werden können, und daß niemand kaufen kann, er habe denn vorher irgend etwas verkauft. Diese Einrichtung hat die Konkurrenz erzeugt, hierdurch die Ära der Erfindungen herbeigeführt, die die Produktivität der Arbeit ins ungeheure gesteigert und durch die Leichtigkeit des Verkehrs alle Menschen, Länder und Güter in unmittelbare Berührung mit einander gebracht haben. Das sind selbstverständlich durchaus wohlthätige und erfreuliche Wirkungen. Aber mit der Wohlthat ist nach dem alles Irdische beherrschenden Gesetze der Keim des Unheils großgewachsen, das sie zerstört. Weil jeder verkaufen muß, um selbst kaufen zu können, will alles verkaufen, unterbietet einander und macht schließlich das Verkaufen, dadurch aber auch das Kaufen unmöglich. So sind wir auf den Punkt gelangt, wo unsre Produktionskräfte mit unsern Produktions-

verhältnissen in Widerspruch geraten. Die heutige Menschheit verfügt über Produktionskräfte, die jederzeit ohne Überanstrengung der Arbeiter das Doppelte von dem zu erzeugen vermöchten, was die Menschheit zum Wohlbefinden aller ihrer Glieder bedarf, aber der Umstand, daß jede Vermehrung der Produktion die Waren verbilligt, die Wohlfeilheit der Waren aber die Unternehmer ruiniert, gestattet nicht einmal die Herstellung des Notwendigen. So kommt es, daß sich alle Staaten gegen einander absperren, nicht um neidisch den Abfluß ihres Vermögens nach außen, sondern um das Einströmen von Reichtum zu hindern. Denn aller Reichtum besteht in Gebrauchsgütern; so viel oder so wenig Güter ein Mensch oder ein Volk hat, so reich oder so arm ist der Mensch oder das Volk. Und so geraten wir in die tragikomische Lage, an Reichtümern ersticken zu müssen, die wir haben, aber nicht genießen dürfen. Die Welt verwandelt sich in eine einzige ungeheure Vorratskammer, deren Vorräte nicht angerührt werden können, weil das Sesam, öffne dich! fehlt; die Straßen der Städte bilden ein einziges ungeheures Schaufenster, deren Pracht die Kauflustigen aber Kaufunfähigen ärgert und die müßig dahinter stehenden Verkäufer zur Verzweiflung bringt. Während man in früheren Zeiten alle Hände voll zu thun hatte, um nur das Notwendigste zu erzeugen und dabei noch oft genug wegen mangelnder Vorräte Hungers starb, hat man heut alle Hände voll zu thun, die zuströmenden Vorräte abzuwehren, und schreit nach nichts anderm als nach Arbeitsgelegenheit, die allerorten fehlt. Und so kündigt sich uns denn nach Goluchowski das zwanzigste Jahrhundert an „als ein Jahrhundert des Ringens ums Dasein auf handelspolitischem Gebiete,“ und so klagt denn der Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky (in der Sitzung des Reichstags vom 6. Dezember vorigen Jahres), daß infolge der Absperrung aller Staaten gegen einander die Lage für unsern Export immer schwieriger werde. Nur ein — nun, drücken wir uns naturwissenschaftlich und höflich aus! — nur ein Minderwertiger kann alles in schönster Ordnung finden, wenn die Agrarier aller Länder über den Überfluß an Korn, und die Fabrikanten über die Wohlfeilheit der Baumwolle jammern, die Möglichkeit für den gemeinen Mann aber, Brot und Hemden zu kaufen, davon abhängt, daß es unsern Exporteuren gelingt, Chinesen und Negern Waren aufzuhängen, die diese weder wollen noch brauchen. Nur ein Minderwertiger kann verkennen, daß schon längst unsre heutigen Produktionsformen in Fesseln der Produktion umgeschlagen sind. Nur ein Minderwertiger kann Karl Marx den Dank dafür verweigern, daß er dieses Getriebe aufgedeckt und die Erkenntnis dessen, was daran in Unordnung ist, ermöglicht hat. Die Staaten wachsen und vergehen mit den wirtschaftlichen Zuständen, auf denen sie beruhen. Wenn demnach heute ein Staatsmann Politik treiben will, ohne die von Marx aufgedeckten Produktionsverhältnisse unsrer Ära zu kennen und anzuerkennen, so ist das, wie wenn ein Mensch Astronomie treiben wollte, ohne Kopernikus zu kennen und anzuerkennen.

Es wäre lächerlich, Herrn Ammon mit einem großen Geiste vergleichen zu wollen, aber eins hat er doch mit Karl Marx gemeinsam: beide haben sich durch den Anblick ihrer nächsten Umgebung irre führen lassen. Marx hatte fast ausschließlich englische Zustände vor Augen und ist dadurch zu falschen Schlüssen über den vermutlichen zukünftigen Gang der Entwicklung verleitet worden. Ammon hat den Blick ausschließlich auf das kleine Baden gerichtet, wo es keine Großstadt, keinen Industriebezirk und keinen Großgrundbesitz giebt; wo kleine Fabrikanten, Handwerker und Bauern vorherrschen, und wo der höhere Beamte, der Professor, der die Stadt beherrschende Rentner (zuweilen ein ehemaliger kleiner Gastwirt oder Metzgermeister) und der Bauer oder Handwerker — soweit sie nicht durch konfessionellen, politischen oder Kommunalfratzehl mit einander entzweit sind — an einem Tische ihren Schoppen trinken. Baden ist ein glückliches Ländchen, das noch gar nicht recht in das weltwirtschaftliche Getriebe hineingezogen ist und trotz seiner fortschrittsfrohen hellen Köpfe noch in den kleinbürgerlichen Zuständen der dreißiger Jahre unsers Jahrhunderts lebt. Kein Wunder, daß Ammon das moderne Wirtschaftssystem gar nicht kennt, und das dient ihm zu einiger Entschuldigung dafür, daß er, anstatt die wichtigste Angelegenheit unsers Jahrhunderts zu studiren, sich die Zeit mit dem harmlosen Spiel von Idanten, Determinanten und arithmetischen Kombinationen vertreibt.

(Schluß folgt)



Kunstaustellungen und Künstlervereine in Berlin



ir wollen den alten Streit über die Frage, ob München oder Berlin das größere Recht hat, sich den Vorort deutscher Kunst zu nennen, nicht erneuern, wir wollen sogar gern einräumen, daß München dieses Recht hat — aber nur während des Sommers! Und auch dann nur wegen seiner günstigen geographischen Lage als Durchgangstation für alle Nord- und Mitteldeutschen, die nach den deutschen Alpen wollen und während der kurzen Rast in München einen Besuch der Kunstausstellung nicht zu versäumen pflegen. Aber den ganzen Winter genießt Berlin schon seit Jahren diesen Vorzug. Es ist der Sammelplatz aller künstlerischen Schöpfungen oder vielmehr — da diese Bezeichnung leider meistens zu hoch gegriffen ist und die Sache nicht deckt — aller Maler- und Bildnerwerke, die während der schönen Jahreszeit in Sommer-